

# Italienischer Imperialismus

Autor(en): **Reinhard, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rote Revue : sozialistische Monatsschrift**

Band (Jahr): **5 (1925-1926)**

Heft 9

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-329174>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Rote Revue

Sozialistische Monatschrift

9. HEFT

MAI 1926

V. JAHRG.

---

Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz

---

## Italienischer Imperialismus.

Von Ernst Reinhard.

Was ein vernünftiger Mensch heute tut und was er morgen tun wird, das läßt sich logisch in Verbindung bringen, und für die Zukunft weiß man, wie man sich ihm gegenüber einzurichten haben wird; aber versuch das einem Hysteriker gegenüber! Kannst du seine Launen, seine Sprunghaftigkeit, seinen Mangel an Logik begreifen? Kannst du Gesetz und Maß in seinem Tun entdecken?

Der Faschismus ist eine Neußerung der Hysterie eines Volkes. Vor 70 Jahren noch, viele Italiener haben diese Zeit noch erlebt, war Italien ein Land der Fremdherrschaften und der Untertanen; es war ein geographischer, kein politischer Begriff. Seine Aufstiegslinie zeigt den Heroismus des Volkes, die kleinliche, würdelose Intrigue der Herrschenden. Neben Mazzini, Garibaldi und Cavour stehen die unsympathischen Personen aus dem Königshause und ihre Lakaien. Die eigentlichen militärischen Großtaten fehlen; Franzosen, Preußen und wiederum Franzosen und Engländer gewinnen und befreien das Land; die italienische Armee selbst und die Marine denken nicht gerne an Custoza, Lissa, den Isonzo. Italien selbst wird nicht vollgenommen; die Abrüstungskonferenz in Washington weist es hinter Japan; in der Marine steht es gleich mit Frankreich; sein Heer selbst ist inferior. Die Folge ist das Gefühl weltpolitischer Minderwertigkeit. Der Faschismus betäubt es mit prahlerischen Phrasen, mit Anspielungen auf römische Konsuln und die Toga, auf die Liktorenbeile und die imperialistischen Adler Roms. Typisch die schäbige Behandlung eines Schwächern: Mussolinis Reden gegen Deutschland verraten die Seele des hysterischen Lakaien. Für die bürgerlichen Schichten Italiens sind seine Worte die Erlösung: er darf sagen, was sie gerne täten; er gibt ihnen Gelegenheit, die zahlreich vorhandenen „Minderwertigkeitskomplexe abzureagieren“.

Es sei nicht Psychoanalyse der Weltpolitik getrieben. Die kurze Einleitung will nur darauf hinweisen, daß der italienische Imperialismus, soweit er Italien selbst anbetrifft, vorwiegend psychologisch, weniger wirtschaftlich begründet ist, und daß er aus der Psychologie

eines Hysterikers entspringt. Das macht ihn eben so sprunghaft, so unberechenbar; das schafft die große, weltpolitische Beunruhigung, die man in allen Kabinetten Europas wieder deutlich fühlt, aber die man sich nicht recht erklären kann. Der Imperialismus Deutschlands war geleitet von einem anderen Hysteriker, der seine uneingestandene, aber tiefgefühlte Minderwertigkeit durch ebenso dröhnende, sinnlose und prahlerische Phrasen übertäubte; aber dieser wilhelminische Imperialismus war klar, nüchtern und zielbewußt neben dem phantastischen des Herrn Benito Mussolini; denn hinter dem gestikulierenden, hohenzollerischen Hampelmann sah die Welt die nüchternen, stählernen Gesichter der deutschen Schwerindustrie, und was die wollte und konnte, innen- und außenpolitisch, das war deutlich und sauber erkennbar. Was aber will das hysterische Italien, was will der Imperialist, der es leitet? Wohin treibt er? Und doch ist auch so noch die Frage falsch gestellt. Soviel ruhige Ueberlegung hat auch der Mann, der mit verbundener Nase noch seine tragikomischen Posen nicht lassen kann, daß er, nur auf die Kraft Italiens gestützt, nicht unter den Kanonen Malτας Sprüche rezitieren würde, wie sie die Welt von der „Cavour“ gehört hat, wenn er nicht wüßte, daß Stärkere hinter ihm stehen und ihn halten. Und so ist die Frage: Welche wirtschaftlichen Kräfte halten ihn? Wer treibt ihn vorwärts? Wessen Hände reißen an den Stricken dieses Hampelmanns? Es können nicht die wirtschaftlichen Kräfte Italiens allein sein, welche diesen Imperialismus schaffen; dazu reichen sie nicht aus. Andere, wichtigere müssen ihn erst erlauben. Nicht einmal Frankreich kann heute seinen gewaltigen Kolonial-Imperialismus so betätigen, wie es möchte; es stößt an Schwierigkeiten, die ihm Größere bereiten; wieviel mehr muß das bei Italien der Fall sein! Welche fremden Kräfte treiben den italienischen Imperialismus nun und gestatten ihm, zu einer weltpolitischen Gefahr zu werden?

Der englisch-amerikanische Gegensatz ist stärker als je. Zwischen der Londoner City und der New Yorker Wallstreet ist ein erbarmungsloser Kampf bis aufs Messer entbrannt, ein Kampf, der nur heute noch nicht zum offenen Konflikt ausgebrochen ist, weil der gemeinsame Gegensatz zu Japan das verhindert. Die beiden Mächte stoßen aufeinander in Asien; in China kämpfen die britischen Interessen erbittert gegen die amerikanischen. Südamerika, bis zum Kriegsausbruch eines der erträgnisreichsten Arbeits- und Erntefelder der englischen Finanz, ist fast ganz an die Wallstreet verloren gegangen; der Finanzmarkt Chiles, Brasiliens und Argentinens steht heute unter der Kontrolle Morgans und Kuhns. In den britischen Kolonien selbst, ja sogar in den Dominions, dringt das amerikanische Kapital mit ungebrochener Energie vorwärts; Australien deckt seine Anleihen in Amerika, trotz schlechterer Bedingungen; Kanada wird mehr und mehr zu einer wirtschaftlichen Filiale der Staaten; die amerikanischen Guthaben in Kanada werden auf Billionen veranschlagt. Hinter dem wirtschaftlichen Ringen steht das militärische. Die amerikanische Flotte ist gleich stark an großen Einheiten; sie dominiert im wichtigsten Meer

der Zukunft, im Pazifik, von dem englische Diehards, wie der bekannte Marinepolitiker Hector C. Bywater einer ist, klagen, daß es ganz und gar zu einem amerikanisch-japanischen Gewässer geworden sei, auf dem die britische Flagge zur Bedeutungslosigkeit erniedrigt werde. In dieses stumme Ringen ist Frankreich mit hineingerissen worden. Es weiß deutlich genug, daß die amerikanischen Absichten auf seine Südseebesitzungen gehen, von denen Neu-Kaledonien und Tahiti der amerikanischen Flotte Stützpunkte liefern könnten; es fühlt, wie man es in die Vasallenrolle herunterdrücken will, und begreiflicherweise sträubt es sich dagegen aus allen Kräften. Aber die amerikanische Politik ist nicht nur großzügig, sondern unerhört zäh, und sie stützt sich auf Mittel, wie kein anderer Imperialismus es je konnte. Frankreich muß zum Nachgeben gezwungen werden; man muß es so mürrisch machen, daß es begreift, wie notwendig ihm Nachgeben der amerikanischen Wünsche ist.

Beide, England und Frankreich, haben die Gefahr erkannt. Beide haben eingesehen, daß ihre Geltung im fernen Osten in Frage gestellt ist, und beide rechnen damit, daß der Tag des Austrages kommt. Man nistet systematisch und zielbewußt darauf. Die englische Politik ist hier geradlinig und handelt mit unbeirrbarer Konsequenz. Sie schiebt ihre Kräfte langsam nach dem Osten. Singapur wird zu einer Festung, die dem riesigen amerikanischen Pearl Harbour ein Paroli bieten kann; die englische Flotte dirigiert ihre bedeutendsten Einheiten näher an Ostasien heran. Malta ist heute der Haupthafen Englands geworden; Malta, welches das Mittelmeer in zwei Teile schneidet, die ohne seine Einwilligung nicht verbunden werden können; Malta, welches gemeinsam mit Gibraltar und Aegypten das Mittelmeer zu einem wahrhaftig englischen Meer macht. Und unter den Kanonen eben dieses Malta prahlt Mussolini von der „Mare nostra“, begeht er die märchenhafte Geschmacklosigkeit, den Engländern das Wort in Erinnerung zu rufen, das sie dem Hohenzollern, der es zuerst sprach, nicht vergessen haben: Unsere Zukunft liegt auf dem Wasser! Und heute ruht die Flotte des deutschen Hysterikers in Scapa Flow auf dem Meeresgrunde. Wo wird einst der faschistischen Flotte Ruhestätte sein?

Aber aus dem Bestreben, bereit zu sein, in den Kampf um den fernen Osten einzutreten, ergibt sich das andere, in dem England zielbewußt ist, Frankreich schwankt, da es keine Weltpolitik weiten kann, sondern im besten Fall nur westeuropäische: Ruhe im Westen! Konflikte am Rhein und solche am Jangtse zu gleicher Zeit erträgt das schwerbedrohte England nicht. Es ist in einem Kampf, der nicht nur um den Pazifik, sondern gleichzeitig auch um Indien gehen muß, ohnehin schwer handikapiert; es weiß allzu deutlich, daß seine Asienpolitik in der heutigen Sowjetunion einen grimmigeren und wirklich auch fähigeren Gegner gefunden hat, als es das zaristische Rußland war; es ahnt, daß der Kampf um seine asiatischen Rechte Japan und Rußland, Amerika und Rußland, vielleicht sogar alle drei, zusammenführen könnte, wenn seine Diplomatie versagen sollte; es fühlt

und sieht den furchtbarsten der Kämpfe, den es zu entscheiden haben wird. Da muß der Westen zur Ruhe kommen; das Unheil, das der Versailler Vertrag gestiftet hat, muß gutgemacht werden. England hat nie von einer Revision der Verträge gesprochen; es hat einfach seine Politik so eingestellt, daß die Verträge wirklich abgeändert wurden. Und darum ist der englische Wille, mit Deutschland zu einem Einverständnis zu kommen, durchaus ehrlich und anständig; Locarno hat sicher keinen offeneren und besseren Freund als Chamberlain, der weiß, um was es Ende aller Ende geht. Briand hat mit seiner wunderbaren, vielbekannteren Rede geschickt verdeckt, daß er nicht imstande ist, die weltpolitisch große Linie, die Chamberlain vorgezeichnet hat, innezuhalten.

Hier aber, in eben dieser Politik, setzt die Gegenaktion der Vereinigten Staaten ein. Nicht nur sind sie darüber enttäuscht, daß der Dawes-Plan, mit dem sie kürzlich Deutschland unter amerikanische Kontrolle zu bringen gedachten, durch Locarno stark entwertet worden ist; sie sehen auch in dieser Politik der endgültigen Pazifizierung des europäischen Westens eine Gefahr für sich; denn je mehr Kräfte England, aber auch Frankreich, im Westen frei erhalten, um so stärker treten sie im Osten gegen Amerika auf. Darf das sein? Die amerikanische Politik muß diese Frage verneinen und sich darauf einrichten, England im Westen Angelegenheiten zu schaffen, um dort seine Kräfte zu binden, Frankreich in seinem eigenen Kolonialgebiet so zu beunruhigen, daß es seine weniger wichtigen Gebiete aufgeben und so auf die amerikanischen Absichten eintreten muß.

Eine großzügige Aktion allerkombiniertester Art greift ein. Italien erhält von den U. S. A. ein Schuldenabkommen, das einer Streichung der Schuld gleichkommt und alle Lasten dem amerikanischen Steuerzahler aufbürdet. Frankreich, das durch Caillaux eine bessere Offerte gemacht hatte als Volpi für Italien, wird abgewiesen\*). Italien mit seinen faschistischen Condottieri ist das, was Amerika braucht: eine Söldnertruppe in amerikanischen Diensten. Das faschistische Italien wird Schildhalter und Söldner der amerikanischen Hochfinanz, welche die amerikanische Politik macht. Weil Wallstreet es ihm erlaubt, darf Mussolini sein Maul aufreißen; die großen Gesten des Duce täuschen nicht darüber weg, daß amerikanische Kapitalisten an den Stricken reißen, welche den Hampelmann so grausliche Bewegungen ausführen lassen. Italien übernimmt für die Staaten die Aufgabe, Englands Pazifizierungspläne zu stören und englische und französische Kräfte in Westeuropa zu binden, Kräfte, die für den Osten nicht mehr frei sein werden. Darum hat Italien auch an der letzten Völkerbundstagung so ostentativ gegen den Ratsitz Deutschlands gearbeitet, obschon es den Locarno-Vertrag unterschrieben hatte; daher kam seine Unterstützung Brasiliens; darum verdächtigte man es der geheimen Aufstachelung der lateinischen Amerikaner: beide, Brasilien

\*) Heute ist das Abkommen unterzeichnet; aber unter welchen Bedingungen! Frankreich soll insgesamt 180 Milliarden Franken bezahlen. Man hat Deutschland im Versaillervertrag nicht viel mehr aufgebürdet.

und Italien, handelten im Auftrag desselben Herrn. Und nur deswegen, weil es dieser amerikanischen Unterstützung durchaus sicher ist, kann heute Italien Ansprüche überall anmelden: es beansprucht Vertretung in Marokko, es weist auf Tunis hin, es befestigt Tripolis, es heischt von England die Abtretung ägyptischen Besitzes, es setzt sich fester im Somaliland, schließt mit England Abkommen über Abessinien, als ob es nie eine Niederlage bei Massaua gegeben hätte; es heischt von England Stücke des Uganda-Kenia-Gebietes in Oshubaland, es weist drohend nach Kleinasien und droht mit einer kombinierten griechisch-italienischen Aktion gegen Anatolien und Ost-Trakien. Der Appetit scheint unersättlich; kaum je ist ein Imperialismus maßloser aufgetreten als jener der faschistischen Hysteriker.

England bewahrt demgegenüber Ruhe. Es fühlt, daß Italien seine eigenen Kräfte überspannt, und müßte nicht den Dichter des Hamlet geboren haben, wenn es zu den Narreteien des altrömischen Mummenschanzes nicht mit Hamlet sagen könnte: Er ist nur toll bei Nord-Nordwest; bei Südwind kann er einen Laternenpfahl von einem Marktweib unterscheiden. Es gibt einstweilen die Hoffnung nicht auf, Italiens Freundschaft zu erhalten; es weiß, daß Söldner käuflich sind und bietet daher im bis dahin nicht ratifizierten englisch-italienischen Schuldenabkommen einen annehmbaren Preis. Die abessinische Angelegenheit kann der kaltblütig und vollständig amoralischen englischen Politik nur recht sein. Es könnte zwar Bedenken hegen, eine italienische Station so nahe bei Aden und damit am Weg nach Indien zu lassen; aber das sind Sorgen, welche die Zukunft erledigen muß. Viel wichtiger wird für es der abessinisch-italienische Konflikt sein. Interessant genug: Die beiden ständigen Ratsmitglieder des Völkerbundes schließen zusammen einen Vertrag über ein drittes Mitglied des Völkerbundes, über Abessinien, ohne daß man es lange um seine Zustimmung fragt. Italien will durch Abessinien eine Bahn bauen. Nach altbewährtem Muster drängt dann den Bahnsträngen entlang der italienische Einfluß vor — damit wäre der Grund zur italienischen Kolonie Aethiopia gelegt. Kein Zweifel, daß sich Abessinien wehren wird, nachdrücklich und heroisch, und daß Italien in Abessinien einen Kolonialkrieg führen müßte, gegen den der Rif-Krieg ein Kinderspiel wäre. Kein Wunder, daß England das gar nicht ungern sieht. Italien mag nur nach Aethiopien ziehen — das wird England Gelegenheit geben, es im Völkerbund völlig zu isolieren, den Bund immer stärker zu einer englischen Angelegenheit zu machen und im übrigen dafür zu sorgen, daß in den Kriegen in Abessinien so viel italienische Kraft aufgebraucht wird, daß ihm die Lust bald vergehen wird, englische Pläne zu durchkreuzen. Es wird sicherlich weder an Geld noch an Waffen fehlen, die von Port Sudan in die abessinischen Berge wandern werden.

Deutlicher aber wird immer mehr, daß der Völkerbund zum Spielfeld zweier skrupellos kämpfender Mächtegruppen geworden ist, die zu einem entscheidenden Ringen rüsten. In dem furchtbaren Drama, in dessen Vorspiel wir eingetreten sind, bedeutet die faschistische Episode

nur das Ruppenspiel. Die großen Akteure warten, bedienen sich des Stumpers und schauen unterdessen belustigt zu. Werden aber die Proletarier auf der Hut sein? Das ist endlich doch die Schicksalsfrage.

## Die Bedeutung des Schauspiels.

Von Dr. Arthur Manuel.

Kann man darnach fragen?

Jede Zeit hat darnach gefragt und meist auch eine Antwort gegeben, — ihre Antwort. Jede Zeit hat ihr Schauspiel, und wenn sie es noch nicht hat, so beginnt sie nach der Bedeutung des alten zu fragen, dem sie entrückt. Aber fragen muß sie, denn das Schauspiel — oder sagen wir das Theater — ist ein Teil des allgemeinen Kulturlebens, das so wenig von der Bildfläche wegzudenken ist wie Kirchen, Schulen, Gerichtsgebäude, Kasernen, Irrenhäuser und staatliche Bibliotheken. Der einzige Unterschied zwischen diesen und dem Theater, oder sagen wir wieder Schauspiel, ist nur der, daß dieses es mit allen jenen Institutionen zu tun hat, jene sich aber in der Regel nur um sich selber kümmern, nämlich um Dogmen, Lehrsätze, Paragraphen und Bücher. Das Schauspiel aber hat es mit dem Leben zu tun, und zwar mit dem Leben als Ganzes. Es fragt, immer wieder aufs neue, nach dem Sinn des Lebens. Darin liegt seine Bedeutung. Allerdings tut das auch die Philosophie, nur auf andere Art: sie antwortet gedanklich, das Schauspiel aber durch die Anschauung. Schauspiel ist Veranschaulichung des Lebens. Weil das Leben sich nun aber beständig ändert, neue Probleme, Gestalten, Fronten und Kämpfe aufweist, so muß sich mit ihm auch das lebendige Schauspiel ändern. Schauspiel ist Schau der Zeit. Damit ist alles und doch gleichzeitig wieder sehr wenig gesagt: auch Kino und Photograph arbeiten in gewisser Beziehung an der Veranschaulichung des Lebens, der Zeit. Wo liegt nun der Unterschied? Kino und Photograph geben Zufälliges, das Schauspiel aber gibt das Notwendige und Einmalige. Kino und Photo spiegeln die Oberfläche, das Schauspiel bringt die Tiefenströmungen einer Zeit zum Bewußtsein. Zum Bewußtsein. Denn während der technische Operateur nur die zufällige Erscheinung abfilmt, gräbt die dramatische Dichtung nach den Beweggründen, nach den Ursachen und letzten Motiven jedes Geschehens. Ihre Kunst liegt nun aber darin, nicht irgendeinen Einzelfall — und mag er psychologisch noch so interessant sein — in allen Details vor dem Zuschauer auszubreiten (das ist Sache der Novelle), sondern den Einzelfall so zu gestalten und vertiefen, daß aus ihm das allgemeine Zeitgeschehen erkenntlich und sichtbar wird. Wenn wir also vor einem zeitgemäßen Stück im Theater sitzen, so wollen und sollen wir an einem einzigen Abend einen Querschnitt durch unser ganzes Zeitgeschehen bekommen: wir sollen geklärt und mit helleren Augen das Theater verlassen, wie